



## **NDR Info Sendereihe FREIHEIT UND VERANTWORTUNG**

**Skript der Sendung vom 7. November 2021 | 7:15 Uhr**

### **Anmod. NDR:**

In der Sendereihe „Freiheit und Verantwortung“ hören Sie heute einen Beitrag vom Humanistischen Verband Deutschlands Niedersachsen.

### **Teil I BmE**

**((Atmo Naturgeräusch einfaden))**

### **Offtext 1:**

Allerheiligen und Allerseelen, Volkstrauertag, Buß- und Bettag, Totensonntag: Der November ist aufgrund seiner christlichen Gedenktage als Monat der Stille und Besinnung bekannt. In diesen Tagen beschäftigen sich mehr Menschen mit einem Thema, das uns alle irgendwann betrifft, mit dem sich die wenigsten aber gerne auseinandersetzen – dem Tod.

Heute soll es in unserem Beitrag um das Thema Trauerkultur gehen. Dazu sprechen wir mit Prof. Dr. Norbert Fischer vom „Institut für Empirische Kulturwissenschaft“ der Universität Hamburg – sowie mit Guido Wiesner, dem Präsidenten des Humanistischen Verbandes Deutschlands Niedersachsen, der auch als Trauersprecher arbeitet.

Unter dem Begriff der Trauerkultur versteht man alle Facetten, die mit dem Sterben und dem Tod eines Menschen verbunden sind. Das können sowohl nahe Verwandte sein, als auch Personen des öffentlichen Lebens, wie zum Beispiel Prominente. Es ist ein

Begriff dafür, wie der Verlust eines Menschen bewältigt wird. Zur Trauerkultur gehören neben der Beisetzung auch die zugehörigen Feierlichkeiten sowie die unterschiedlichen Formen des Abschiednehmens.

Traditionell bestimmten die Grabstätten auf dem Friedhof die Trauerkultur – bisher vorwiegend Einzel- und Familiengräber – sowie Trauerzeremonien, die lange Zeit christlich geprägt waren. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich jedoch parallel zu freidenkerischen Bewegungen mehr und mehr säkularisierte Formen herausgebildet. Auch das Bestattungswesen hat sich verändert. Die Trauerkultur ist stark im Wandel begriffen, sagt Prof. Dr. Norbert Fischer von der Universität Hamburg, und erklärt auch, warum:

**O-Ton Fischer 1 (1:29 min):**

„Wir haben die Veränderungen der klassischen, am bürgerlichen Zeitalter orientierten Familien- und Einzelgrabstätten eigentlich seit dem späten 20. Jahrhundert. Zunächst spielt eine ganz wichtige Rolle, dass die klassische Kernfamilie so nicht mehr prägend ist. In Großstädten wie Hamburg, Hannover, München sind inzwischen bis zu 50 Prozent aller Haushalte Singlehaushalte. Das Familiengrab basierte natürlich darauf, dass mehrere Generationen einer Familie vor Ort anwesend sind. Die Veränderung der Familienstrukturen und die wachsende gesellschaftliche Mobilität haben dazu geführt, dass das Familiengrab ein Auslaufmodell ist. Denn wenn die nachfolgenden Generationen vor Ort nicht mehr da sind, das Grab nicht mehr pflegen können und auch keinen Grabbesuch mehr leisten können, macht es eigentlich keinen Sinn, ein aufwändiges Familiengrab auf dem Friedhof zu errichten. So haben sich ganz neue Formen der Trauer- und Erinnerungskultur ausgeprägt. Zum Beispiel Gemeinschaftsgrabfelder, die dann auch insgesamt gepflegt werden. Es haben sich ausgeprägt neue Formen der Naturbestattungen in Bestattungswäldern, die jenseits der Städte liegen, also in der freien Natur. Und es haben sich passend zum digitalen Zeitalter neue Formen der Trauer- und Erinnerungskultur im Internet ausgebildet. Etwa in sogenannten virtuellen Friedhöfen und in speziellen Foren, die auch der Trauerkultur, der Trauerbegleitung gewidmet sind.“

**Offtext 2:**

Prof. Dr. Norbert Fischer untersucht seit mehr als 30 Jahren das Phänomen der Trauer- und Bestattungskultur sowie der Friedhofsgeschichte in Deutschland. Einige seiner Kollegen sind der Meinung, dass sich die Trauerkultur nicht nur verändert, sondern auch verloren geht. Das sieht Prof. Fischer anders:

**O-Ton Fischer 2 (1:27 min):**

„Ich sehe keinen Verlust der Trauerkultur. Das ist kulturkritische Sicht der Dinge, die vor allem von jenen gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen transportiert wird, die an Bedeutung verlieren, wie z. B. die christlichen Kirchen. Wir haben im Moment eine Ausweitung des Spektrums von Trauerkultur, die sich eben nicht mehr auf den Friedhof beschränkt, nicht mehr auf die Grabstätte beschränkt. Sicherlich bedauern das einige Kreise, aber wir müssen auch sehen, was jenseits der Friedhöfe passiert, was im öffentlichen Raum passiert. Ich will hier ein Beispiel nennen: die Unfallkreuze am Straßenrand. Ein seit etwa 30 Jahren bekannter völlig neuer Ausdruck an Trauerkultur, der sehr viel Engagement erfordert, der immer wieder eine Pflege der Unfallgedenkstätte mit sich bringt, wo sich Menschen auch versammeln, zum Todestag beispielsweise. Natürlich ist das kein Bestattungsort, aber es ist ein ganz wichtiger Trauerort geworden, der sich jetzt im öffentlichen Raum bemerkbar macht. Gleiches gilt etwa für Trauer im digitalen Raum, Trauer bei Facebook. Wir haben Untersuchungen der Universität Hamburg, dass dort auf Facebook zum Teil sehr sehr lange, jahrelang um verstorbene Personen getrauert wird. In beiden Fällen geht es dann auch eher um jugendliche Personen, also früh Verstorbene im Straßenverkehr oder an Unglücksfällen oder an tödlichen Krankheiten verstorbene Jugendliche, die natürlich internetaffiner sind als etwa die Menschen, die eines natürlichen Todes im Alter von 80 oder 90 Jahren sterben.“

**Offtext 3:**

Die Entwicklung in der Trauerkultur hin zum Digitalen betrifft vorwiegend jüngere Menschen und sie ist nur eine von vielen derzeit. Ein besonders ausgeprägter Trend ist der der Individualisierung der Trauerzeremonien. Dabei wird der klassisch christlich

geprägte Ablauf ersetzt durch die Biografie des Verstorbenen – und Angehörige und Freunde werden aktiv in die Zeremonie eingebunden. Es gibt einen stark wachsenden Anteil nicht-kirchlicher Trauerfeiern, die durch freie Redner gestaltet werden. Laut Prof. Fischer gilt dies in einigen norddeutschen Großstädten sogar für die Hälfte aller Beerdigungen. Mit diesen säkular orientierten Zeremonien wird auf das Bedürfnis der Menschen reagiert, die keiner Religionsgemeinschaft mehr angehören. Auch verlieren Geistliche als Ausführende der Feiern sowie Kirchen oder Kapellen als Ort des Trauerns ihre Bedeutung.

### **O-Ton Fischer 3 (2:10 min):**

„Wir haben hier eine Ausweitung des Spektrums, wie es sie bisher noch nie gegeben hat. Dazu kommt natürlich die zunehmende Zahl von Aschenbeisetzungen. Gerade im norddeutschen Raum haben wir in vielen Städten vor allem einen Anteil von 80-90 Prozent der Aschenbeisetzungen. Das heißt, die Feuerbestattung ist die fast alleinige Bestattungsart. Die Feuerbestattung ermöglicht eine freiere Auswahl des Beisetzungsortes. Eine Asche ist nicht aus hygienischen Gründen zwingend an einen Friedhof gebunden wie eine Körperbestattung. Deswegen kann man eine Asche z. B. auch in einem Bestattungswald beisetzen. Deswegen kann man eine Asche auf hoher See verstreuen. Und seit 1. Januar 2016 ist im Bundesland Bremen auch die private Beisetzung der Asche etwa im eigenen Vorgarten möglich.

Seit 2013 liegt der deutschlandweite Anteil der Feuerbestattungen bei über 50 Prozent mit weiter steigender Tendenz aber starken regionalen Unterschieden. Die sind in der Regel konfessionell begründet, weil die katholische Kirche die Feuerbestattung bis zum zweiten vatikanischen Konzil 1963 für ihre Angehörigen schlichtweg untersagt hat. Und auch danach nur mit Auflagen und unter Bedingungen freigegeben hat. Das wirkt bis heute nach, so dass in katholischen Regionen der Anteil der Feuerbestattungen nach wie vor deutlich niedriger ist als in protestantisch geprägten Regionen. Hinzu gibt es immer noch starke Stadt-Land-Unterschiede. Die Feuerbestattung ist historisch gesehen eher eine Angelegenheit der Städte gewesen und greift erst jetzt langsam auf das Land über. Und dann gibt es noch ein weiteres Element: In den ostdeutschen Bundesländern ist der Anteil der Feuerbestattungen besonders hoch. Weil dort A) die

Entkirchlichungstendenzen weit vorangetrieben wurden – und weil sich in einigen ostdeutschen Städten, vor allem im Raum Sachsen-Thüringen, auch die Anfänge der Feuerbestattungen verorten lassen. So haben wir insgesamt mit gewissen Relativierungen in Nord- und Ostdeutschland sehr sehr hohen Anteile von Feuerbestattungen, während wir z. B. in ländlichen Regionen Bayerns oder des Rheinlands immer noch sehr niedrige Anteile an Feuerbestattungen haben.“

## **Teil II Interview**

### **Mod 1:**

Der Trend zu Naturbestattungen ist für Prof. Dr. Norbert Fischer eindeutig. Diesem folgen bereits viele private Anbieter mit ihren Urnenbestattungsplätzen in Wäldern. Auch der Humanistische Verband Deutschlands Niedersachsen bietet seit vergangenem Sommer mit dem Waldbestattungshain Leineaue in Garbsen bei Hannover einen Ort für Aschenbeisetzungen an – sowohl für Humanisten als auch für Konfessionsfreie sowie für Menschen jeder Glaubensrichtung. Der erste humanistische Urnenfriedhof in Niedersachsen ist sehr erfolgreich. Nach nur einem Jahr sind von insgesamt 1.600 Plätzen bereits rund 800 vergeben und mehr als 100 belegt. Ein Andachtsplatz für weltliche Trauerfeiern steht kostenfrei zur Verfügung und für nicht-religiöse Zeremonien vermittelt der Verband gerne qualifizierte Trauersprecher. Guido Wiesner, der Präsident des HVD Niedersachsen, ist einer von ihnen. Guido, wie kann man sich die Arbeit eines freien Trauerredners vorstellen?

### **Mod 2:**

Die Arbeit eines Trauerredners ist eine echte Berufung und verlangt dem Redner manchmal ganz schön viel ab. Zum Beispiel braucht es viel innere Stärke, denn man muss oft schwierige und persönliche Situationen von fremden Menschen ertragen und auffangen können. Erforderlich ist eine gute Auffassungsgabe, ein Talent zum Erfassen komplexer Lebenssituationen und natürlich eine gebotene Feinfühligkeit. Außerdem ist es von Vorteil, wenn man als Trauerredner bereits eigene Trauererfahrungen gemacht

hat und eben genau weiß, wie sich der Verlust eines nahestehenden Menschen anfühlt. Die Trauerredner, die der HVD Niedersachsen vermittelt, sind gut ausgebildet und zertifiziert. Wir achten sehr auf einen hohen Qualitätsstandard.

**Mod 1:**

Hat sich deine Arbeit in den vergangenen Jahren verändert? Nimmst du Trends in der Trauerkultur wahr?

**Mod 2:**

Zum einen habe ich als freier Redner tatsächlich seit etwa zwölf Jahren immer mehr zu tun. Mittlerweile ist es so, dass auch Menschen, die noch kirchlich gebunden sind, unsere Dienstleistung der säkular ausgerichteten Trauerfeier vermehrt in Anspruch nehmen. Das liegt vor allem daran, weil sie sich wünschen, dass der Verstorbene, der Mensch an sich, im Mittelpunkt der Zeremonie steht.

Auch Trends sind schon erkennbar, vor allem die der Waldbestattungen. Und bei den Trauerfeiern erhält die persönliche Handschrift des Verstorbenen immer mehr Einfluss bei der Feiergusaltung. Die Hinterbliebenen versuchen das umzusetzen, was er gerne mochte, seien es Musikstücke oder Gedichte. Mitunter werden Trauerfeiern sogar wie ein kleines Event gestaltet. Aber auch die klassische Zeremonie setzt sich immer wieder durch. Insgesamt kann man das aber in keine Norm pressen. Wie die Menschen und die Trauer an sich, sind die Trauerfeiern eben auch sehr individuell.

**Mod 1:**

Welche Bedeutung nimmt der Tod in der humanistischen Weltanschauung ein?

**Mod 2:**

Der Tod ist für humanistisch orientierte Menschen ein Bestandteil des Lebens. Gerade dieses Wissen trägt dazu bei, dass wir unser Leben auch durchaus bewusster leben, da es keine Verheißung oder dergleichen gibt, die ein weiteres Leben oder ein Paradies versprechen. Der Tod gehört für uns zum Leben mit dazu. Das macht jedoch die Trauer nicht einfacher.

**Mod 1:**

Wodurch zeichnet sich die humanistische Trauerkultur aus?

**Mod 2:**

Wir trauern und feiern ohne religiöse Rituale. Bei uns steht an erster Stelle der zu betrauernde Mensch mit all seinen Stärken und Schwächen. Er ist im Mittelpunkt einer sehr feierlichen Zeremonie, die je nach den Bedürfnissen der Hinterbliebenen individuell gestaltet wird.

**Mod 1:**

Stichwort Corona: Hast du erlebt, dass unter Pandemie-Bedingungen anders getrauert wird?

**Mod 2:**

Nein. Die Trauer bleibt gleich. Schwierig war es, dass die Trauerfeiern nur im eingeschränkten Personenkreis wahrgenommen werden konnten. Zu Beginn der Pandemie wurden Trauerfeiern ja sogar ganz abgesagt – das ist ein No-Go, denn damit wurde der Trauerprozess jäh unterbrochen, was schlimme Folgen für die Angehörigen hatte, die dann in der Trauerarbeit sozusagen feststeckten.

**Mod 1:**

Welche Erfahrungen hast du mit Trauernden gemacht? Hast du Empfehlungen, wie man mit Verlusten besser umgehen kann?

**Mod 2:**

Nach meinen langjährigen Erfahrungen kann ich nur sagen: Trauernde sind Menschen in einer persönlichen Ausnahmesituation. Und für diese gibt es keine allgemeingültige Herangehensweise. Jeder Trauernde geht unterschiedlich mit dem Verlust eines Angehörigen um. Dennoch ist die Struktur des Trauerprozesses mit ihren fünf Phasen immer wieder erkennbar. Dazu gehört zuerst das Leugnen, denn man möchte die Nachricht nicht wahrhaben. Danach kommt die Wut mit der

Schuldfrage und das Verhandeln, ob man die Situation nicht doch irgendwie ändern kann. Wenn einem klar geworden ist, dass es Realität und nicht abzuwenden ist, kommt die Depression. Ganz zum Abschluss steht schließlich die versöhnende Akzeptanz. Aber jeder Mensch durchlebt diese Phasen auf seine persönliche Art und Weise.

Was mir immer wieder auffällt, ist, dass es helfen kann, über das Erlebte zu sprechen und sich schöne Erinnerungen mit dem Verstorbenen ins Gedächtnis zu rufen. So können viele Angehörige den Verlust besser verarbeiten. Man sollte sich also keineswegs einigeln, sondern weiter seine sozialen Kontakte pflegen – eben selbst am Leben bleiben.

#### **Mod 1:**

Ich bedanke mich für das Gespräch, Guido. Wir bedanken uns bei Prof. Dr. Norbert Fischer für seine Expertise – und bei Ihnen für Ihr Zuhören. Wir hoffen, dass wir Ihr Interesse am Thema Trauerkultur und an den Angeboten des Verbandes wecken konnten. Es verabschiedeten sich Guido Wiesner und Karen Metzger.